

Recht kommt, nicht verkürzt oder zuweilen vielleicht sogar vernachlässigt haben“ (325). Auf den Spuren des Duns Scotus sieht Teilhard in der Vergöttlichung des Menschen den tiefsten Grund der Inkarnation – aber damit wird für Teilhard die Erlösung nicht zweitrangig. Schon 1917 vertritt er in einer seiner Kriegsschriften (*Écrits du temps de la guerre*, 195; deutsch: *Frühe Schriften*, 213) eine christologisch-soteriologische Synthese. G. Martelet kommt in einer eingehenden Erörterung der scotistischen und thomistischen Position zu dem gleichen Urteil (326). Schellenbaum verweist jedoch in seiner gründlichen Arbeit über die teilhardsche Christologie („*Le Christ dans l'énergétique Teilhardienne*“, Paris 1971, 334) darauf, daß Teilhard, der immer von der faktischen Heilsordnung ausgeht und dem deshalb die hypothetisch-irreale Frage der Scotisten („was wäre, wenn . . .“) fremd ist, nicht der Scotistenschule zugerechnet werden darf. Im Gegenteil: Teilhard hat die Horizonte beider Schulen miteinander verknüpft und sie dabei überwunden. Auch Cusanus hat grundsätzlich wegen seiner Haltung der „*docta ignorantia*“ für keine der beiden Positionen sich entschieden. Auch er gibt dem Primat Christi vor aller Schöpfung „ein beherrschendes Übergewicht“ (327); aber er hat dennoch die Frage, ob Christus auch Mensch geworden wäre, wenn Adam nicht gesündigt hätte, „gemieden wie der Seemann das Felsenriff“. Cusanus lehrt darum im Einklang mit Thomas eine intentionale Priorität der Vorherbestimmung Christi in dem einen und einzigen Vorsehungsakt, dem alles Vergangene und Zukünftige zugleich gegenwärtig ist. Bei Thomas heißt es: „*Quia praeordinavit incarnationem Christi, simul cum hoc praeordinavit ut esset causa nostrae salutis*“ (S. th. III q 24 a 3–4; bes. a 4 ad 3). Der wichtige 4. Punkt (im 1. Abschnitt) behandelt das vieldiskutierte Thema: Die Rolle der Freiheit in einem evolutiven Weltbild und die Möglichkeit der Sünde (336–345). In diesem Zusammenhang diskutiert der Verf. das Problem des Bösen und der Sünde, vor allem die Grundaspekte von Teilhards Erbsündelehre und die Eigenart seiner Kreuzesauffassung und Erlösungslehre. Eine kritische Stellungnahme und Würdigung (369 ff.) beschließen den 1. Abschnitt (des 2. Teiles).

Der 2. Abschnitt (374–398) bringt das für Teilhard wichtige Thema „Auferstehung“ und ihre universelle, kosmische Tragweite bei Cusanus, der kurze 3. Abschnitt den Begriff Neuschöpfung als positive Fassung des Inhalts von Erlösung, der 4. Abschnitt (412–445) entfaltet schließlich das Thema des „Mystischen Leibes“ als Raum der Heilswirksamkeit Christi nach Teilhard. Der Verf. führt die Gedanken Teilhards über den mystischen Leib Christi auf vier Akzentuierungen zurück: „1. Es ist der Leib als Leibperson des Jesus von Nazareth; 2. hic et nunc bildet er ein personales Zentrum für die Menschheit und die materielle Welt. 3. Die personalen und organischen Aspekte des Leibes Christi im Lichte der Analogie des Verhältnisses Christus-Menschheit und Menschheit-Universum. 4. Dieses personale Zentrum ist ein physisches Zentrum“ (412). Eine Zusammenfassung der diesbezüglichen Darlegungen gibt der Verf. (441–446). Der 5. und 6. Abschnitt erörtert schließlich die eucharistische Gegenwart Jesu, den Begriff des Übernatürlichen und der Gnade bei Teilhard de Chardin.

Der abschließende 3. Teil des Buches untersucht die Ermöglichung des universalen Heilswirkens Christi. Das Thema wird zuerst von der Hl. Schrift her entfaltet. Es folgt dann der Erweis der „kosmischen Größe“ Christi als Ermöglichung seiner universalen Heilswirksamkeit zuerst bei Cusanus und dann bei Teilhard. Zusammenfassende Erwägungen (513 ff.) beschließen das bedeutungsvolle Werk. Sch. geht hier von Reinhold Schneiders Schwierigkeiten („*Winter in Wien*“ 1964) aus, der angesichts der Undurchschaubarkeit des Makrokosmos und seiner unübersehbaren Dimensionen versucht, „die Rolle Christi auf die eines religiösen Sokrates der menschlichen Geschichte zu reduzieren“ (513). Sch. antwortet darauf: „Indem Reinhold Schneider resignierter Christi Person und Werk nur mehr in fast völliger Beziehungslosigkeit zur schier grenzenlosen Unermeßlichkeit des Kosmos erkennen zu können glaubt, optiert er unterschwerlich für die Alternativposition, vor deren fatalen Konsequenzen Blondel und Teilhard beschwörend warnen.“

A. Haas S. J.

Schilson, Arno, *Lessings Christentum* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1463). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1980. 110 S.

Kann man den vor 200 Jahren verstorbenen großen Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing einen Christen nennen? Die Beurteilung des Verfassers des „Nathan“ und Her-

ausgebers der Fragmente des Reimarus ist in der Fachwelt umstritten. Der mit dem Werk Lessings und dem Stand der Forschung bestens vertraute Sch. möchte einseitige Interpretationen korrigieren und zu einer gerechten Deutung der Einstellung Lessings gelangen.

Ein historischer Nachweis der Wahrheit des Christentums ist für Lessing zwar grundsätzlich nicht möglich, aber die Vernunft kann sich stattdessen auf die Stimmigkeit und Überzeugungskraft des Christentums berufen, auf die sich ja auch der einfache Christ stützt. Und wenn Lessing der Vernunft den höchsten Rang einräumt, so darf diese Vernunft nicht fälschlich als selbstherrlich und selbstgenügsam interpretiert werden, wie dies in einer von der Forschung widerlegten nivellierenden Auffassung vom Vernunftbegriff der Aufklärung oft geschieht. Für Lessing steht es außer Frage, daß die Vernunft nur durch die Leitung einer größeren, letzten Endes göttlichen Vernunft wahrhaft zu sich selbst kommen kann, worauf die Aufklärung abzielt.

Im Zentrum des Lessingschen Denkens steht die Betrachtung der Geschichte. Um die Sinndeutung der Geschichte geht es immer wieder in all seinen Werken. Dabei nimmt Lessing ein dialektisches Zusammenspiel von göttlicher Vorsehung und menschlichem Handeln an: Beides zugleich ist erforderlich, damit die Geschichte einen guten Verlauf nehmen kann, wie Sch. anhand zahlreicher Belege aus Lessings Gesamtwerk aufweist. Nun stellt sich freilich die Frage, ob die genannte Vorsehung nur ein gängiger Topos der Aufklärungszeit ist oder ob sie tatsächlich auf einen persönlichen Gott verweist. Sch. meint, letzteres zeigen zu können, vermag allerdings nur einen voll überzeugenden Beleg dafür anzuführen.

Die von Lessing immer wieder geforderte und gelebte Haltung läßt sich als Ergebnis in Gott und seine Vorsehung charakterisieren, die zu einer humanen Lebenspraxis führt. Diese beiden zentralen Elemente der Lessingschen Religiosität entspringen zweifellos christlicher Gesinnung, machen aber Lessing noch nicht einfach zum Christen. Man kann bei ihm vielmehr eine pan-en-theistische Tendenz feststellen. Außerdem akzeptiert er nur die „Religion Christi“, nicht aber den Glauben an Christus, die „christliche Religion“. Ferner weist der Verf. darauf hin, daß Lessings Sicht des dialektischen Verhältnisses von göttlicher Vorsehung und menschlichem Wirken die Gefahr einer Funktionalisierung Gottes mit sich bringt. Dennoch bemüht er sich darum, den Humanismus Lessings und seine Ergebung in die Vorsehung möglichst positiv als Orthopraxis und „zeitlos gültige Einweisung in die ‚Nachfolge Jesu‘“ (92) zu interpretieren. Hier wird man einige Fragezeichen anbringen müssen. Lessings Christentum scheint doch, auch wenn Sch. diese Ausdrücke nicht gebraucht, auf einen liberalen Jesuanismus hinauszulaufen, dem ganz wesentliche Elemente des Christlichen fehlen, wie der Verf. ja auch selbst sagt, daß Lessing eigentlich kein Christ genannt werden kann.

Hervorzuheben sind die präzise, knappe und klare Darstellung der Fragepunkte sowie die kurzen, aber reichhaltigen Verweise auf die Sekundärliteratur. Besonders nützlich erweist sich die vorliegende Schrift zudem durch eine vorbildlich gegliederte Auswahl der wichtigsten Literatur zu den verschiedenen Themen sowie durch eine Zeittafel zu Lessing und je ein Register der angeführten Werke Lessings sowie der vorkommenden Namen. Es ist dem Verf. gelungen, Punkt für Punkt alle wesentlichen Fragen zu klären, die Lessings Christentum betreffen, und sie ohne alle unnötigen Längen in einer äußerst informativen handlichen Darstellung dem Leser zu vermitteln.

H. Schöndorf S. J.

Plank, Peter, *Die Eucharistieversammlung als Kirche. Zur Entstehung und Entfaltung der eucharistischen Ekklesiologie Nikolaj Afanas'evs (1893–1966)* (Das östliche Christentum NF 31). Würzburg: Augustinus-Verlag 1980. 268 S.

Im Vorwort dankt der Verf. der inzwischen verstorbenen Witwe A.s für die vielen brieflichen Auskünfte über die Biographie und Bibliographie ihres Mannes. Dieses Schicksal, zwar wegen seines theologischen Ansatzes bekannt und anerkannt zu sein, als Mensch und Wissenschaftler jedoch meist in einer merkwürdig dunklen Anonymität zu verbleiben, teilt A. mit vielen anderen Theologen der russischen Emigration im Westen, wie S. Bulgakov oder V. Lossky, ja fast den orthodoxen Autoren insgesamt. Ihr Lebenslauf und Studiengang ist oft so verschieden von dem westlicher Kollegen, so